

William Morris * * *
Die Ausichten der Architektur
in der Civilisation * * * * *

Von William Morris, Kunsthoffnungen und
Kunstforger, sind folgende 5 Bände erschienen:

- I. Die niederen Künfte.
- II. Die Kunst des Volkes.
- III. Die Schönheit des Lebens.
- IV. Wie wir aus dem Bestehenden das
Beste machen können.
- V. Die Ausichten der Architektur in
der Civilisation.

Jeder Band br. M. 2,—.

Verlag von Hermann Seemann Nachfolger
in Leipzig.

Verlegt bei Hermann
Seemann Nachfolger
in Leipzig © 1902 ©

Alle Rechte vom Verleger vorbehalten.

„— die fürchterliche Lehre, daß dies Weltall ein gehäßlicher Alp sei, — dem kein Geschöpf einen Augenblick Glauben oder Gehör schenken sollte.“ — Thomas Carlyle.

Unter Architektur verstehen die meisten unter Ihnen, wie ich annehme, die Kunst, edel und ornamental zu bauen. Nun glaube ich, daß die Ausübung dieser Kunst eines der wichtigsten Dinge, an die der Mensch Hand anlegen kann, und es wert ist, daß sich ernsthafte Leute nicht allein eine Stunde, sondern einen guten Teil ihres Lebens damit beschäftigen, selbst wenn sie von Berufs wegen nichts damit zu thun haben.

Aber edel wie diese Kunst für sich ist und obwohl sie in besonderem Maße die Kunst der Civilisation ist, hat sie weder jemals für sich allein in voller Kraft existiert und sich weiter entwickelt, noch wird dies je der Fall sein, sondern sie muß alle die Künste unterstützen und von ihnen unterstützt werden, mittels deren die Menschen die Dinge machen, die nach ihrer Absicht schön ausfallen und den vorübergehenden Tag überdauern sollen. Diese Vereinigung der sich gegenseitig stützenden und harmonisch einander untergeordneten Künste habe ich als Architektur ansehen lernen, und wenn ich dies Wort heute abend brauche, so geschieht es in dem Sinne und in keinem engeren.

Ein viel umfassender Gegenstand in der That, der durch dies Wort bezeichnet wird, denn seine Erwägung erfordert, das wir uns mit allem, was das menschliche Dasein äusserlich umgiebt, beschäftigen; wir können ihm nicht entgehen, wenn wir wollten, so lange wir ein Glied der Civilisation sind, denn es ist darunter die den Bedürfnissen des Menschen entsprechende Gestaltung und Veränderung der Oberfläche der Erde selbst, ausser in der tiefsten Wüste, zu verstehen.

Auch können wir unsern Anteil daran nicht einer kleinen Schar gelehrter Leute überlassen und sie forschen und entdecken und gestalten heissen, um schliesslich vor das Werk zu treten und es anzustaunen und ein wenig zu lernen, wie alles entstanden ist: wir selbst, wir insgesamt müssen über die Schönheit der Erde wachen, und ein jeder von uns muss mit Herz und Hand das Seinige in dieser Sache thun, damit wir nicht unsern Söhnen etwas weniger Kostbares hinterlassen, als uns unsere Väter hinterlassen haben. Ebenso wenig hat es ferner bis in unsere späteren Jahre Zeit, das wir uns mit dem Gegenstand beschäftigen oder geschieht dies früh genug, wenn es unsere Söhne thun: denn so geschäftig und eifrig ist der Mensch, das der Wunsch, den wir heute haben, uns ganz den, welchen wir gestern hatten und was wir da gewonnen haben, vergessen lässt; und wenn immer wir bei irgend welchem

Bestreben aufhören, nach Vollkommenheit zu trachten, fängt es an, faul darum zu stehen, und es geht mit der Sache vom Leben zum Tode, und alles ist bald vorüber und vergessen; wir haben noch Zeit genug zu vielen Dingen: zur Bevölkerung der Wüste; zum Niederreißen der Mauern zwischen Volk und Volk; zur völligen Ergründung des geheimnissvollen Baues unserer Seele und unseres Leibes, der Luft, die wir atmen und der Erde, die unser Fuss betritt; Zeit genug, alle Naturkräfte zu unterwerfen und unsern körperlichen Bedürfnissen entsprechend auszunutzen: aber keine Zeit zu verlieren, das wir unsere Augen und Herzen der Schönheit der Erde zuwenden; damit nicht die Woge menschlicher Not darüber hingeht, und sie nicht zu einer mit Hoffnungen zu betretenden Wüste, die sie einst war, sondern zu einem Gefängnis, das man ohne Hoffnung betritt, macht; damit nicht der Mensch, nachdem er gearbeitet und gestrebt und Siege errungen und alle Dinge auf der Erde sich unterthan gemacht hat, schliesslich selbst ein unglückliches Leben darauf führen muss.

Es ist durchaus wahr, das, wenn die Oberfläche der Erde an irgend welcher Stelle durch die Hast und Achtlosigkeit der Civilisation verunstaltet worden ist, es schwierig, ja kaum ausführbar ist, dies wieder gut zu machen; denn der Wunsch, unter jeder Bedingung zu leben, den die Natur in uns gepflanzt hat,

und die furchtbare rasche Vermehrung der Rasse, welche daraus folgt, verdrängt jedes andere Verlangen aus dem Sinne der Menschen und versperrt uns den Weg vor uns gleich einem eisernen Wall: keine Macht als eine, die der gleich kommt, welche zerstörte, kann die durch diese zerstörten Stellen wieder herstellen oder der Hoffnung und Civilisation zurückgeben.

Darum dränge ich in Sie, zu erwägen, was aus der Architektur, das heißt der Schönheit der Erde, wo sie von Menschen bewohnt ist, werden soll: denn Hoffnung und Furcht lassen uns in dieser Angelegenheit nicht los, obwohl wir suchen, ihnen zu entgehen; sie betrifft uns alle und bedarf der Unterstützung aller; und was wir darin thun, muß gleich geschehen, da Nachlässigkeit die Uebel, die durch eine blinde Gewalt über uns gekommen sind, täglich anwachsen läßt; bis es, wenn wir uns nicht darum kümmern, so weit kommt, daß wir uns nicht auf dem Wege friedlicher Weiterentwicklung, sondern auf dem Wege der Gewalt und Zerstörung ihrer entledigen müssen.

Indem ich dieses Ansinnen an Sie stelle, setze ich nicht voraus, daß ich zu Leuten spreche, die nicht zugeben wollen, daß wir, die wir zur civilisierten Welt gehören, der Nachwelt gegenüber dafür verantwortlich sind, was mit der Schönheit der Erde in unseren eigenen Tagen geschieht, mit anderen Worten,

was wir für den Fortschritt der Architektur gethan haben; wenn es solche Leute unter den Gebildeten giebt, brauche ich mich nicht ihretwegen zu bemühen; denn sie würden nicht auf mich hören, noch wüßte ich, was ich ihnen sagen sollte.

Andererseits sind vielleicht einige hier, die sich ihrer Verantwortlichkeit in dieser Sache bewußt sind, aber denen die Pflicht, die sie in sich schließt, eine leichte zu sein scheint, da sie mit der Lage der Architektur, wie sie jetzt ist, ziemlich zufrieden sind: Ich glaube nicht, daß sie den seltsamen Gegensatz, der zwischen der Schönheit, die noch einigen Wohnstätten der Menschen anhaftet, und der Häßlichkeit, die in den andern die Regel ist, besteht, nicht wahrnehmen, aber er kommt ihnen natürlich und unvermeidlich vor und stört sie darum nicht: und sie kommen ihren Pflichten gegen die Civilisation und die Künste dadurch nach, daß sie bisweilen schöne Orte besuchen und einige Gegenstände zur Erinnerung an diese und zur Ausschmückung der häßlichen Wohnungen sammeln, die ihr Heim ausmachen: im übrigen bezweifeln sie nicht, daß es natürlich und nichts Unrechtes dabei ist, daß, während alle alten Städte, ich meine alle Städte, deren Häuser zum großen Teil alt sind, schön und romantisch aussehen, alle modernen häßlich und gewöhnlich sind: es kommt ihnen nicht so vor, als ob dieser Gegensatz von irgend

welcher Bedeutung für die Civilisation wäre, oder etwas anderes dadurch zum Ausdruck käme, außer daß eine Stadt, was ihre Gebäude anlangt, alt ist und die andere modern. Wenn sie in Gedanken tiefer in den Gegensatz zwischen alter und neuer Kunst eindringen, sind sie mit dem Ergebnis nicht unzufrieden: sie sehen vielleicht hier und da Dinge, die einer Reform bedürfen, aber sie nehmen an, oder lassen Sie mich sagen, halten für ausgemacht, daß die Kunst voller Leben und gesund und auf dem rechten Wege ist, und daß, indem sie ihn verfolgt, sie immer weiter leben wird, ähnlich wie heute.

Man kann wohl behaupten, daß dies schwache Gutheissen des Zustandes, in dem sich die Künste befinden, die allgemeine Haltung der Gebildeten ihnen gegenüber ist: wenn sie jemals sich ernsthaft damit befaßten, würde ihnen natürlich der Gedanke Unbehagen verursachen, daß es, wie die Civilisation jetzt ist, unvermeidlich ist, daß sie Häßlichkeit mit sich bringt: und sicherlich würden sie, wenn sie sich dessen bewußt würden, denken, daß dies nicht natürlich und recht ist: sie würden sehen, daß es nicht dies wäre, wonach die Civilisation in den Tagen des Ringens strebte: aber sie befaßen sich nicht ernsthaft mit den Künsten, weil sie bisher ein Naturgesetz, ein Gefühl der Sicherheit hat empfinden lassen, welches den Menschen

hindert, Uebel zu sehen, denen abzuhelpen sie noch nicht bereit sind.

Bisher: aber es fehlt nicht an Zeichen, daß sie eines Tages nicht mehr das Gefühl empfinden werden, und es ist für alle wahren Künstler und alle Menschen, die das Leben, mag es auch die Unruhe sein, mehr lieben als den Tod, mag er auch der Frieden sein, Pflicht geworden, die Welt aus dieser Sicherheit aufzurütteln und Gebildete wie Ungebildete zur Unzufriedenheit und zum Kampf aufzustacheln.

Darum will ich sagen, daß der Gegensatz zwischen alter und neuer Kunst, der allgemeinen Schönheit der menschlichen Wohnungen, wie sie gestaltet waren und deren allgemeiner Häßlichkeit, wie sie gestaltet sind, von höchster Bedeutung für die Civilisation ist, und daß er viel ausdrückt; es offenbart sich darin nichts weniger als eine blinde Roheit, die die Kunst wenigstens zerstören wird, was sonst sie auch am Leben lassen mag: die Kunst ist nicht gesund, sie lebt sogar kaum; sie ist auf dem falschen Wege, und wenn sie auf diesem Wege bleibt, geht sie rasch ihrem Tod entgegen.

Nun werden Sie vielleicht sagen, daß, indem ich behaupte, daß die allgemeine Haltung der Gebildeten den Künsten gegenüber ein schwaches Gutheissen ihres ungesunden Zustandes ist, ich zugebe, daß gebildete Leute sich im allgemeinen nicht um die Künste

kümmern, und das darum ihr drohender Tod die Leute nicht sehr erschreckt, selbst wenn es sich als wahr erweisen sollte, das er bevorsteht; so das die, welche die Leute zur Unzufriedenheit und zum Kampf aufstacheln wollen, bloß einen Schlag in die Luft thun.

Nun, selbst auf die Gefahr hin, Sie zu beleidigen, will ich offen sprechen und sagen, das es mir nur zu wahr zu sein scheint, das die Gebildeten im allgemeinen sich nicht um die Künste kümmern: nichts dertoweniger will ich jeden möglichen Einwand dagegen, das es von Nutzen ist, sie zum Nachdenken über den Gegenstand anzuregen, widerlegen, indem ich sage, das sie sich nicht um die Künste kümmern, weil sie nicht wissen, was sie bedeuten, oder was ihnen entgeht, indem sie sie entbehren: gebildet, das heißt reich, wie sie sind, stehen auch sie unter dem harten Druck der Notwendigkeit, den der Wettbewerb im Handel, wie er sich in letzter Zeit gestaltet hat, so unbarmherzig auf uns ausübt; ein System, das, wie ich glaube, bald vollkommen ausgebildet sein wird und das darum seinem Ende und seiner Umwandlung entgegen geht: die vielen Millionen, die zu der civilisierten Welt gehören, können, wie die Arbeit jetzt organisiert ist, kaum ernsthaft an etwas anderes als an die Mittel, ihr tägliches Brot zu erwerben, denken; sie wissen nichts von der Kunst, ihr Leben wird

dadurch überhaupt nicht berührt: die wenigen tausend Gebildeten, die das Schicksal, das nicht immer so gütig gegen sie ist, wie es den Anschein hat, körperlich der Notwendigkeit überhoben hat, diesen harten Kampf zu kämpfen, sind nichtsdestoweniger geistig mit hinein verwickelt; der Widerschein des aufreibenden Lebens derer, die arbeiten, um zu leben und leben, um zu arbeiten, lastet auf ihnen und läßt es nicht zu, das sie die Kunst als etwas Wichtiges ansehen: sie fassen sie nur als eine Spielerei, nicht als ein wichtiges Mittel zum Leben auf; wie sie sie auffassen, kann sie ebenso wenig die Bürde vom Gewissen der Reichen wie von den müden Schultern der Armen nehmen. Sie wissen nicht, was unter Kunst zu verstehen ist: sie glauben, wie ich gesagt habe, das, wie die Arbeit jetzt organisiert ist, die Kunst ins Unendliche weiter bestehen kann, wie sie jetzt organisiert ist, wo sie von wenigen für wenige ausgeübt wird und das Leben derjenigen ein wenig verfeinert, ihm ein Interesse mehr verleiht, welche auf Anregung und Verfeinerung des Geistes durch ihre Geburt ein Recht zu haben glauben.

Nein, nein, es kann niemals sein: glauben Sie mir, wenn es möglich wäre, das der Zustand — äußerste Verfeinerung der einen Klasse und äußerste Verrohung der andern — andauerte, die Kunst ihm Einhalt thun und die Ungeheuerlichkeit nicht existieren

lassen würde; eine solche Verfeinerung würde sich, so gut es ginge, ohne die Kunst behelfen müssen; es kann sein, daß diese stirbt, aber sie will nicht als die Sklavin der Reichen und als Zeugin des dauernden Sklaventums der Armen leben. Wenn das Leben durch ihren Tod verroht, müssen die Reichen mit den Armen unter dieser Verrohung leiden. Ich weiß, daß es wohlwollende Leute giebt, wie es solche zu allen Zeiten gegeben hat, nach deren Auffassung die Kunst Hand in Hand mit dem Luxus geht, ja ziemlich dasselbe ist; aber dies ist eine von Grund aus falsche Vorstellung und der Kunst sehr schädlich, wie ich Ihnen an vielen Beispielen klar machen könnte, wenn ich Zeit hätte; da es mir daran fehlt, will ich nur eins anführen, das, wie ich hoffe, genügen wird.

Wir befinden uns hier in der reichsten Stadt des reichsten Landes des reichsten Zeitalters der Welt: kein Luxus vergangener Zeit kann mit unserem Luxus verglichen werden: und dennoch müßten Sie, wenn Sie sich von Ihrer zur Gewohnheit gewordenen Blindheit frei machten, gestehen, daß es kein Verbrechen gegen die Kunst, nichts Hässliches, nichts Gemeines giebt, an dem nicht die modernen Köthen in Bethnal Green genau eben so teil hätten wie die modernen Paläste im West End: und wenn Sie diese Lage der Dinge recht ernsthaft prüften, würden Sie nicht darüber klagen, sondern froh darüber

2
5
sein, und wenn Sie an einem bemerkenswerten Exemplar der erwähnten Paläste vorbeigingen, in der That frohlocken und sagen: „Dies ist alles, was Luxus und Geld zur Verfeinerung des Lebens thun können.“

Wenn übrigens in letzter Zeit ein Umschwung eingetreten und die Ausichten der Künste bessere geworden sind; wenn man sich gemüht hat, sowohl die Fesseln toter und kraftloser Ueberlieferung abzuwerfen wie die Gedanken und Bestrebungen derer zu verstehen, unter denen diese Ueberlieferungen einst kraftvoll und segenspendend lebten; wenn sich der Geist des Widerstandes gegen die schmutzige Häßlichkeit regt, mit der uns die moderne Civilisation, die sie geschaffen hat, um die moderne Civilisation elend zu machen, überschwemmt: mit einem Wort, wenn einige unter uns den Mut gehabt haben, ihre Anzufriedenheit darüber an den Tag zu legen, daß es mit der Kunst zu Ende zu gehen scheint und auf ihre Wiedergeburt zu hoffen, ist es, weil andere ihre Anzufriedenheit und ihre Hoffnungen in Bezug auf anderes als die Künste an den Tag gelegt haben. Es ist meine aufrichtige Meinung, daß der stetige Fortschritt derer, die eine Sprachdummheit mich in Anbetracht ihrer materiellen, politischen und socialen Lage zwingt, die unteren Klassen zu nennen, uns in unsern Hoffnungen bestärkt und uns thatsächlich bei allem, was wir zu thun imstande

waren, unterstützt hat, obgleich sowohl die Unterstützer wie die Unterstützten sich dessen meist nicht bewußt gewesen sind.

Es geschieht thatsächlich in dem Glauben, im Glauben an den zum Heile führenden Fortschritt der Civilisation, daß ich Ihnen gegenüber zu treten und Sie zu bitten wage, die wirkliche Bedeutung der Künste zu erfassen zu suchen, die sicherlich der Ausdruck der Ehrfurcht vor der Natur und der Krone der Natur, das Leben des Menschen auf der Erde, sind. In Anbetracht dieses ihres Zwecks kann ich, glaube ich, hoffen, Sie dazu zu bringen, ich will nicht sagen, allem beizustimmen, was ich vorbringe, aber wenigstens der Sache soviel Wert beizulegen, daß Sie einmal darüber nachdenken; und wenn Sie das einmal thun, habe ich Sie, glaube ich, gewonnen. Es kann allerdings sein, daß viele Dinge, die ich für schön halte, Ihnen unwichtig vorkommen; ja, daß selbst einige Dinge, die mir häßlich und gemein erschienen, Ihre Augen und Ihr Empfinden nicht stören; aber einer Sache wird sich, wie ich weiß, keiner von Ihnen schuldig bekennen wollen: blind gegen die Schönheit der Erde zu sein; und die Kunst ist die einzige mögliche Hüterin dieser Schönheit.

Keinem von Ihnen kann unbekannt sein, was durch die Vernachlässigung der Kunst diesem großen Schatz der Menschheit zugefügt worden ist: die Erde, die schön war,

ehe die Menschen darauf lebten, deren Schönheit während vieler Zeitalter zunahm, wie die Zahl und die Macht der Menschen, wird jetzt von Tag zu Tag häßlicher und da am schnellsten, wo die Civilisation am mächtigsten ist: das steht ganz fest; niemand kann es leugnen: sind Sie zufrieden, daß es so ist?

Sicherlich giebt es unter uns wenige, die diesen entwürdigenden Wechsel nicht persönlich empfunden haben. Ich glaube, Sie werden mich meist nur zu gut verstehen, wenn ich Sie auffordere, sich des Gefühls der Bangigkeit zu erinnern, das über uns kommt, wenn wir ein fleckchen Erde auf dem Lande wieder besuchen, das uns früher besonders sympathisch war; das uns nach der Arbeit erfrischt, dessen Anblick nach Unruhe und Kummer uns befänftigt hat; aber an dessen Stelle wir nun, wenn wir um die Stralsenecke biegen oder auf der Höhe des Hügels angelangt sind, zuerst das unvermeidliche blaue Schieferdach und dann den aufgeklecksten, schmutzfarbenen Stuck oder die schlecht gebauten Mauern aus schlecht gemachten Ziegeln neuer Gebäude erblicken; und beim Näherkommen wahrnehmen, wie nüchterne und nach etwas aussehende sollende Gärten, und gräßliche Gitter aus Gulseisen und elende schmutzige Nebengebäude sich zwischen die lieblichen Wiesen und die in unserm ruhigen alten flecken reichlich vorhandenen Baumhecken drängen,

entfällt uns da nicht der Mut und bemächtigt sich da nicht unser eine nicht ganz selbstfüchtige Beklommenheit, wenn wir daran denken, wie wenig Hechtlosigkeit es bedarf, um eine Welt der Freude und des Genusses zu zerstören, die nun, was auch geschieht, nie wieder erlangt werden kann? Wohl mögen wir die Beklommenheit und den Kummer fühlen, die eines Tages die ganze Welt darüber, daß sie in ihren Hoffnungen getäuscht worden ist, empfinden wird, wenn wir nicht Sorge tragen, daß dies nicht geschieht; denn es ist nicht dies, was die Civilisation erwarten ließe: wenn ein neues Haus zu dem alten Dorf gefügt wird, was geschieht dadurch für Schaden? Sollte es nicht ein Gewinn und nicht ein Verlust sein; ein Zeichen des Wachstums und Gedeihens, welches das Auge eines alten Freundes erfreute? eine neue Familie, die sich gesund und hoffnungsvoll an den bescheidenen Freuden des Ortes, den wir lieben, und an der Arbeit, die es da giebt, beteiligte; nicht Kummer sondern neue Freude sollte uns dadurch zu teil werden.

Ja, und es gab eine Zeit, in der dies der Fall gewesen wäre; ein kleines Stück des blumigen Rasens, einige Ellen der strotzenden Baumhecke würden allerdings dem neuen Haus haben weichen müssen; aber eine neue Ordnung, eine neue Schönheit würde an Stelle der alten getreten sein: die Blumen

des Feldes selbst würden nur von des Menschen Hand und Geist gebildeten Blumen haben Raum geben müssen: die Eiche aus der Baumhecke würde im Dachbalken und in der Oberschwelle und dem Thürpfosten in neuer Schönheit erstanden sein; und obwohl das neue Haus neben den älteren Häusern und der alten Kirche, der selbst zu jener Zeit alten Kirche, jung und schmuck ausgehen haben würde, würde es dennoch ein Stück Geschichte in der kommenden Zeit dargestellt, würden seine lieben, lauberen, milchweißen Mauern ein echtes Glied unter den zahllosen Gliedern jener langen Kette gebildet haben, von der wir nicht wissen, wo sie beginnt, aber an die sich selbst der von vielen Säulen getragene Tempel der Pallas und der stolze Dom der ewigen Weisheit, nur als einzelne Glieder, wenn auch wundervolle und glanzreiche Glieder, reihen.

Dies alles, sage ich, könnte bei einem neuen Haus der Fall sein, und es war der Fall bei einem alten: denn es ist kein ideales Haus, an das ich denke: keines der seltenen Kunstwunder, deren stets nur wenige in den besten Zeiten und Ländern geschaffen werden; weder ein Palast noch ein Herrschaftshaus, sondern im höchsten Falle eines freilassen Heimstätte oder selbst nur seines Schäfers Häuschen; Häuser der Art sind heute noch zu Dutzenden in einigen Teilen Englands zu finden; ein solches und eines der kleinsten

habe ich vor Augen, indem ich zu Ihnen spreche; es steht nahe bei der Strasse, auf einem der westlichen Abhänge der Cotswoldhügel; die Wipfel der grossen Bäume in seiner Nähe sehen in weiter ferne die Berge an der Grenze von Wales liegen; dazwischen breitet sich eine grosse Grafschaft mit ihren Hügeln, wogenden Wäldern, Wiesen und Ebenen aus, in der manches berühmte Schlachtfeld, auf dem unsere mannhaften Väter kämpften, verborgen liegt: ein immer eine neue Gestalt annehmender blauer Fleck zur Rechten ist der Rauch, der von Worcester aufsteigt, während man den von dem nahegelegenen Ewelham aufsteigenden Rauch nicht wahrnimmt, so klein ist es; dann zeigt ein sich lang hinziehender Nebelstreifen, den man genau verfolgen kann, an, wie der Avon von da seinen Lauf dem Severn zunimmt, bis Bredon Hill sowohl diesen wie den Rauch von Tewkesbury dem Auge verbirgt: gerade darunter, nach beiden Seiten hin erstreckt sich Broadway, und die grauen Häuser der Dorfstrasse endigen mit einem lieblich anzuschauenden Haus im Stil des vierzehnten Jahrhunderts; darüber fährt die Strasse in Schlangenwindungen den steilen Hügel hinauf, von dessen Kamm aus man, nach Westen schauend, die herrliche Landschaft vor sich ausgebreitet sieht, von der ich gesprochen habe, aber wenn man angestrengt nach Osten blickt, Oxfordshire, und

2
5
von da fließen alle Wasser in die Themse: überall blickt man auf sonnige Abhänge, mit ihren lieblich gestalteten Linien, mit ihrer Blumen- und Grasdecke, mit ihrem Bestand von Bäumen, die zu den am schönsten und anmutigsten gewachsenen gehören, die man sehen kann: es ist in der That eine schöne Gegend, die einen nicht unedeln, nicht unromantischen, aber höchst traulichen Charakter hat.

Und da steht das kleine Haus, das einmal neu war, eines Arbeiters Haus, aus dem Cotswolder Kalkstein erbaut, dessen Mauern und Dach nun eine angenehme warme, graue Farbe angenommen haben, obwohl sie in seinen ersten Tagen milchweiss war; keine Linie daran kann jemals die Schönheit von Cotswold zerstört haben; alles daran ist solid und gut gearbeitet; der Plan dazu ist geschickt entworfen, seine Teile stehen in richtigem Verhältnis zu einander; über seinem gewölbten Eingang befindet sich eine mit Genauigkeit ausgehauene, zart gestaltete kleine Verzierung, und jeder seiner Teile ist mit Sorgfalt behandelt: es ist in der That schön, ein Werk der Kunst und ein Stück Natur — nichts Geringeres: niemand hätte es, wenn man seinen Zweck und den Ort, an dem es steht, in Betracht zieht, besser ausführen können.

Wer hat es denn gebaut? Keine aussergewöhnliche Sorte Leute, sondern der Maurer

in Broadway: gerade so ein Mann, wie der da drüben drei oder vier Häuschen in die Höhe schiessen läßt, die den elenden Typus tragen, den wir zu gut kennen: auch veranlaßte er nicht einen Architekten aus London oder selbst Worcester, den Plan dazu zu entwerfen; ich glaube, daß es nur zweihundert Jahre alt ist, und zu der Zeit bauten Ihre gelehrten Architekten, obwohl die Bauernhäuser noch schön waren, Häuser für den hohen Adel, die häßlich genug, wenn auch solid und gut gebaut waren; auch wurde das Material dazu nicht weit hergeholt; das benachbarte Feld lieferte die Erde zu den Ziegeln; und auf dem Kamm des Berges brechen sie heute so guten Sandstein wie jemals.

Nein, es hat nicht besondere Anstrengung gekostet, es zu bauen, es ist nicht auf wunderbare Weise entstanden, obwohl seine Schönheit es jetzt zu etwas Aussergewöhnlichem macht.

Und sind Sie es zufrieden, daß uns dies alles verloren gehen soll; diese einfache harmlose Schönheit, die niemand behindert und beunruhigt und die natürliche Schönheit der Erde erhöht hat, statt sie zu zerstören?

Sie können nicht damit zufrieden sein; alles, was Sie zu thun vermögen, ist, daß Sie es zu vergessen suchen und sagen, daß solche Dinge die notwendigen und unvermeidlichen Folgen der Civilisation sind. Ist es wirklich

so? Der Verlust solcher Schönheit ist unzweifelhaft ein Uebel; aber es kann nicht die letzte Absicht der Civilisation sein, die Menschen quälende Uebel zu erzeugen: solche Verluste muß die Civilisation nur zufällig nach sich ziehen, sie müssen die Folgen ihrer Achtlosigkeit, nicht ihrer Bosheit sein; und wir, wenn wir Menschen und nicht Maschinen sind, müssen suchen, sie wieder auszugleichen: oder die Civilisation selbst geht zu Grunde. Aber verlassen wir nun die sonnigen Abhänge der Cotswoldhügel und ihre kleinen grauen Häuser, damit wir uns nicht träumend in die Vergangenheit zurückversetzen, und beschäftigen wir uns mit den Vorstädten Londons, die einst weder öde noch unschön waren und in denen wir in gewisser Weise sicherlich ermächtigt sein sollten, etwas zu thun; lassen Sie mich Sie daran erinnern, wie es der Schönheit der Erde ergeht, wenn irgend ein großes Haus, in dessen Nähe wir wohnen und das manchen Wechsel erfahren, einem reichen Kaufmann als Wohnstätte gedient, als Schule, als Krankenhaus und was nicht alles Verwendung gefunden hat, schließllich in bares Geld umgewandelt und an A verkauft wird, der es an B vermietet, der auf dem Grund, auf dem es steht, Häuser bauen und sie an C verkaufen will, der beabsichtigt, sie an D und die anderen Buchstaben des Alphabetes zu vermieten: gut, das alte Haus wird niedergerissen; das war vorauszusehen,

und Sie beklagen es vielleicht nicht sehr; es war niemals ein Kunstwerk, war ohne Aufwand von Geist und Phantasie, aber solid und anspruchslos gebaut; aber bereits während es niedergerissen wird, hören Sie die Hxt auf die Bäume seines herrlichen Gartens fallen, an dem vorüberzugehen schon so ein Genuss war und in dem Mensch und Natur so lange und geduldig den Nachbarn zum Heile zusammen gewirkt haben; Sie sehen die Knaben grosse mit Blüten bedeckte Zweige des Weissdorns durch die Strassen ziehen, und Sie wissen, was vor sich geht. Am nächsten Morgen nach dem Aufstehen schauen Sie nach der grossen Platane aus, die Ihnen so lange in Sonnenschein und Wind und Regen ein Freund gewesen ist, die für sich eine Welt der Schönheit, eine Welt, in der sich alles mögliche abspielt, war; aber nun erblicken Sie eine klaffende Lücke statt der Platane; am nächsten Morgen kommt die Reihe an die alten, weithin Schatten spendenden Cedern, die wahre Schätze an Lieblichkeit und Romantik sind; auch sie müssen fort; Sie hegen vielleicht noch eine schwache Hoffnung, dass die Ihrem Hause zunächstliegende, dicke Mauer von Spanischem Flieder verschont bleibt, da die Neukommen- den möglicherweise Flieder lieben; aber er ist am Nachmittag verschwunden, und wenn Sie am nächsten Tage mit schwerem Herzen in den einst schönen und grossen Garten

2
5
blicken, sehen Sie, dass er in einen gewöhnlichen, elenden, voll Lehm getretenen Hof verwandelt worden und alles dazu bereit ist, dass die Architektur zur Zeit der Königin Viktoria — ihr letztes Entwicklungsstadium durchläuft, was in der gehörigen Zeit (in zwei Monaten) auf den Trümmern geschieht. Haben Sie Freude daran? Sie, meine ich, die nicht Kunst studiert haben und glauben, dass Ihnen nichts daran liegt?

Blicken Sie die Häuser an (Sie haben die Wahl unter vielen!), ob sie, ich will nicht sagen, schön sind, denn Sie behaupten, dass Sie nicht danach fragen, ob dies der Fall ist oder nicht; aber was für schauderhaftes, einen Pfennig wertiges Material, welche nicht höher zu bewertenden Bequemlichkeiten und Verzierungen man Ihnen damit bietet! wenn nur etwas Edelmut, etwas ehrlicher Stolz, etwas Verlangen, zu gefallen, darin zum Ausdruck käme, wollte ich mir das übrige gefallen lassen. Aber es ist in keiner Weise der Fall — in keiner.

Haben Sie dafür Ihre Cedern und Platanen und Ihren Weissdorn geopfert, welche Ihnen, wie ich glaube, wirklich lieb waren — sind Sie befriedigt?

Es kann unmöglich der Fall sein: alles, was Sie thun können, ist, an Ihr Geschäft zu gehen, sich Ihrer Familie zu widmen, zu essen, zu trinken und zu schlafen, und zu vergessen zu suchen, was in Ihrer Umgebung

vor sich gegangen ist, aber wenn Sie einmal daran denken, werden Sie zugeben müssen, daß Sie und Ihre Nachbarn etwas verloren haben, das unerlässlich ist.

Abermals ist die Vernachlässigung der Kunst schuld daran; denn wenn vielleicht auch das Verlorengedenken des freien Raumes in Ihrer Nähe in jedem Fall einen Verlust für Sie bedeutet haben würde, brauchte doch der Bau eines neuen Häuserviertels in einer Stadt den in der Nachbarschaft Wohnenden nicht lediglich zur Plage zu gereichen: auch würde dies einstmals nicht der Fall gewesen sein: denn erstens läßt der Baumeister die Bäume (wenigstens zum Teil) nicht um der geringen Geldsumme willen fällen, die sie ihm einbringen, sondern weil es ihm zu viel Mühe macht, den Plan zu seinen Häusern so einzurichten, daß sie stehen bleiben können: so würde Ihnen erstens einstmals der größere Teil Ihrer Bäume erhalten geblieben sein: ich sage mit Absicht Ihre Bäume, denn Sie gehörten wenigstens eben so sehr Ihnen, die Sie liebten und verschont haben würden, wie dem Mann, der keine Rücksicht auf sie nahm und sie fällen ließ. Und ferner würden Sie in den Zeiten der Kunst für jede Einbuße an Raum, für jede unvermeidliche Zerstörung natürlichen Wachstums durch bescheiden auftretende Schönheit, durch sichtbare Zeichen der Erfindungskraft des Menschen und seiner Freude an den Werken der Natur wie den

Werken seiner Hand schadlos gehalten worden sein.

Ja, in der That, wenn wir in früheren Zeiten, als Inselchen auf Inselchen bebaut wurde, in Venedig gelebt hätten, würden wir, glaube ich, wenn wir auch Kaufleute und reiche Leute gewesen wären, wenig darüber gemurrt haben, daß die griechischen Säulenschäfte und die lombardische Bildhauerarbeit uns näher und näher rückten und uns etwas die Aussicht auf die blauen Euganeischen Hügel und die Alpen im Norden nahmen.

Ja, so sehr ich, um mehr in der Heimat zu bleiben, die weidenreichen Wiesen zwischen dem Netzwerk des Themse- und Cherwallstroms geliebt haben würde, wie ich weiß, würde ich dennoch nicht unzufrieden gewesen sein, als Oxford von seiner ersten Heimat Osney und Rewley und dem Schloß aus sich nach Norden ausdehnte, als Stadthäuser und Kollegien und die große Universität und die in edlem Stil gebaute Kirche Jahr für Jahr mehr das Gras und die Blumen von Oxfordshire*) verbargen.

Das war damals der natürliche Verlauf der Dinge; die Menschen konnten nicht anders, wenn sie bauten, als die Welt um etwas

*) Es ist in der That jetzt eine neue Welt dort entstanden, und die Magdalenenbrücke muß notgedrungen den neuen Hundelöchern von Cowley weichen! — Nov. 1881.

Schönes reicher machen: aber jetzt ist es umgekehrt; und wenn die Menschen bauen, können sie nicht anders, als die Welt um etwas Schönes ärmer machen, das sie von der Natur oder ihren eigenen Vorfahren empfangen hat.

Es ist in der That wunderbar und kann uns bestürzt machen, das dies auf dem Wege der Civilisation zur Vollkommenheit geschieht; so bestürzt, das es einigen so vorkommt, als ob die Civilisation ihre eigenen Kinder ässe, und die Kunst zuerst.

Ich will das nicht sagen; die Zeit geht mit so manchem Wechsel schwanger; sicherlich muß es hiergegen ein Mittel geben, und ob es eins giebt oder nicht, es ist wenigstens besser, beim Suchen danach zu erliegen, als nicht danach zu suchen.

Ich habe gesagt, sind Sie zufrieden? und angenommen, das Sie es nicht sind, obwohl viele der Ansicht sein werden, das Ihnen zum mindesten nicht geholfen werden kann: dennoch ist es thatfächlich etwas oder sogar viel, das ich mit ziemlicher Sicherheit annehmen kann, das Sie unzufrieden sind: vor fünfzig Jahren, vor dreißig Jahren, ja vielleicht vor zwanzig Jahren würde es keinen Zweck gehabt haben, diese Frage zu stellen. Die Antwort darauf würde nur gelautet haben: Wir sind vollkommen zufrieden, während wir jetzt wenigstens hoffen können, das die Unzufriedenheit wächst, bis nach

2
5

einem Mittel dagegen gesucht wird. Und wenn danach gesucht wird, sollte es da, in England wenigstens, nicht schon so gut wie gefunden sein und ihm entsprechend gehandelt werden? Auf den ersten Blick könnte man das wirklich glauben; denn ich kann, ohne fürchten zu müssen, Widerspruch zu erfahren, sagen, das wir, die wir die englischen Mittelklassen darstellen, die kraftvollste Gesamtheit Menschen sind, die die Welt je gesehen hat, und das wir alles, woran wir unser Herz hängt haben, erreichen: und dennoch können wir, wenn wir der Sache ins Gesicht sehen, uns nicht verhehlen, das es selbst uns mit all unserer Kraft schwer werden wird, jene Geburt der neuen Kunst herbeizuführen: denn zwischen uns und dem, was sein wird, wenn die Kunst nicht gänzlich zu Grunde gehen soll, befindet sich etwas, das lebt und uns verschlingen will; etwas, das einem Feuerstrom gleicht, der in der That alle, die hindurchschwimmen wollen, auf eine harte Probe stellen wird, und in den zu stürzen sich jeder, den der Wunsch nach Wahrheit und die Gewissheit, das jenseits des Stroms glückliche Tage zu erwarten sind, nicht furchtlos gemacht haben, scheuen wird.

Dieser Feuerstrom ist das Leben voll Hast und Uebereilung, das eine Folge der allmählichen Herausbildung des Wettbewerbs im Handel ist, den wir, die englischen Mittel-

klassen, als wir unsere politische Freiheit gewonnen hatten, mit einer Energie, einem Eifer, einer Arglosigkeit gefördert haben, die in der Geschichte nicht ihresgleichen haben; wir litten nicht, daß uns jemand den Weg versperrte, wir riefen niemand zu Hilfe, wir dachten an das eine und vergaßen alles andere, und erreichten so, was wir wünschten, und so wurde in der That aus dem Innersten der Stärksten unter den Menschenkindern heraus etwas fürchterliches geschaffen.

Ich glaube in der That nicht, daß die Schwache Unzufriedenheit mit unserer eigenen Schöpfung, von der ich vorhin gesprochen habe, mit einer Gewalt wie dieser kämpfen kann — noch nicht — erst, wenn sie zu einer starken Unzufriedenheit angewachsen ist: nichtsdestoweniger können wir, so gut wie wir gegen ihre Kraft zu zerstören blind waren und sie noch jetzt nicht in jeder Hinsicht erkannt haben, gegen ihre Kraft aufzubauen blind sein, und das macht es uns vielleicht eines Tages möglich, abermals damit zu kämpfen und sie so umzuwandeln, daß durch sie unser neuer und edlerer Wunsch erfüllt wird: an dem Tage, wenn wir endlich wenigstens gelernt haben, was wir brauchen, lassen Sie uns nicht weniger angestrengt und furchtlos uns mühen, jenes Feuer, ich will nicht sagen, zu verlöschen, aber zu zwingen, von selbst auszubrennen, als wir uns einst mühten, es zum

2
5
Brennen zu bringen und in Brand zu erhalten. Wenn wir uns inzwischen nur darauf vorbereiteten, indem wir gewisse alte Vorurteile und irrthümliche Anschauungen, was die Künste betrifft, ablegten; der höchste Grad der Unzufriedenheit, der uns zum Handeln treiben würde, würde dann eher erreicht werden; eine solche meine ich wie die, daß der Luxus das Wachstum der Kunst und besonders der architektonischen Künste befördert; oder die ähnliche, daß die Künste am besten in einem reichen Lande gedeihen, das heißt in einem Lande, in dem der Gegensatz zwischen Reich und Arm am schärfsten hervortritt; oder diese, die gefährlichste, weil sie die annehmbarste von allen zu sein scheint, daß es eine Nothwendigkeit ist, daß der Geist im Reich der Kunst herrscht: da haben wir in der That einen alten Feind mit einem neuen Gesicht: gestützt von den Zeiten, die den politischen und socialen Hierarchien den Todesstoß verletzten, und wachsend wie sie hinschwanden, verkündigte er von einer neuen Seite die Herrschaft der Wenigen und die Unterwerfung der Vielen und erklärt laut, wie sie es thaten, daß es heilsam ist, nicht daß ein Mann für das Volk stirbt, sondern das Volk für einen Mann.

Nun, vielleicht sind diese drei Dinge, obwohl sie eine verschiedene Form haben, in Wirklichkeit nur eins: nämlich Tyrannei: aber

wie dem auch sein mag, es giebt nur eine Antwort darauf und keine andere; wenn die Kunst, die jetzt krank ist, leben und nicht sterben soll, muß sie in Zukunft dem Volk gehören, von dem Volk für das Volk geschaffen werden; sie muß alle verstehen und von allen verstanden werden: Gleichheit muß die Antwort auf Tyrannei sein: wenn sie nicht erlangt wird, stirbt die Kunst.

Die alte Kunst, durch die von der Zeit des Niederganges der alten klassischen Völker an das civilisierte Europa geschaffen wurde, war das Ergebnis instinktiven Schaffens an einer ununterbrochenen Kette der Ueberlieferung; sie nährte sich nicht vom Wissen, sondern von der Hoffnung, und wenn auch mancher seltsame und schwärmerische Wahn bei dieser Hoffnung mit unterlief, war diese Kunst dennoch immer menschlich und fruchtbar: sie war der Trost eines manchen, machte einen manchen geistig frei, der körperlich ein Sklave war; sie gereichte denen, die sie schufen, wie denen, die, was jene geschaffen hatten, in Gebrauch nahmen, zu unendlicher Freude; lange, lange blieb sie am Leben und ließ jene fackel der Hoffnung von Hand zu Hand gehen, während sie ihre Besten und Edelsten nur wenig im Andenken erhielt: denn am wenigsten von allem konnte sie in ihrem Reiche Könige und Tyrannen ertragen: sie bediente sich der Hand und des Herzens eines jeden, des Geringsten wie des Höchsten,

2
1
-5

und an ihrem Busen wenigstens waren alle Menschen frei: sie that ihre Arbeit, aber nicht, indem sie eine Kunst, die vollkommener als sie war, schuf, sondern eher andere Dinge als Kunst: Gedanken- und Redefreiheit, und Sehnsucht nach Licht und Wissen und den künftigen Tagen, die ihr Ende herbeiführen sollten; und so starb sie zuletzt in der Stunde, in der ihre Hoffnung aufs höchste gestiegen war, fast ehe die größten Männer, die sie hervorgebracht hat, aus der Welt geschieden waren. Sie ist nun tot; keine Sehnsucht bringt sie uns zurück: kein Wiederhall von ihr ist mehr unter den Völkern, die sie einst glücklich machte, zu vernehmen.

Wie die neue Kunst beschaffen sein wird, wer kann es prophezeien? Aber das scheint wenigstens aus einem Vergleich der Vergangenheit mit den heute inmitten aller Verwirrung sich regenden Bestrebungen und dem durch diese Verwirrung brechenden Licht hervorzugehen, daß jene Kunst nicht mehr eine Kunst des Instinktes, der Unwissenheit sein kann, die zu lernen hofft und zu sehen strebt; denn die Unwissenheit ist jetzt nicht mehr hoffnungsvoll. In dieser und vieler anderer Hinsicht wird sie sich vielleicht von der alten Kunst unterscheiden, aber in einem muß sie ihr notgedrungen gleichen: sie darf nicht eine geheime Profession sein, die nur eine kleine Schar höherer Wesen betreibt; in ihrem Reich darf ebensowenig eine Hierarchie

bestehen, wie in dem der Kunst der Vergangenheit: wie diese wird sie eine Gabe des Volkes an das Volk sein, ein Ding, das jeder verstehen und jeder mit Liebe umgeben kann, ein Teil des Lebens eines jeden, und keinem ein Hindernis.

Denn darin besteht das Wesen der Kunst und das Ewige in ihr, was sonst auch vergänglich und zufällig an ihr sein mag.

Und sehen Sie, hierin ist die heutige Kunst so sehr auf dem falschen Wege, ich wollte, ich könnte sagen, so sehr auf dem falschen Wege gewesen; sie ist krank geworden, weil Tyrannei in sie Eingang gefunden und sie ausgezogen hat, und sie muß nun mit den Lebenskräften, die ihr geblieben sind, zur Gleichheit zurückstreben.

Darin liegt die große Schwierigkeit unserer Aufgabe, alle einfachen Leute dazu zu bringen, daß sie sich um die Kunst kümmern, daß sie beharrlich danach streben, sie zu einem Teil ihres Lebens zu machen, was auch aus Handels- und Arbeitssystemen werden mag, die einige von uns für vollkommen halten.

Dies ist von nun an auf lange Zeit hinaus im wesentlichen die Obliegenheit der Kunst: und — ja, ich will es sagen, da ich es denke, auch der Civilisation, was sie anlangt: aber wie fangen wir es an, sie zu erfüllen? Wie verschaffen wir den Leuten ohne Kunstüberlieferungen Augen, mit denen sie sehen, was

wir thun, um sie in Bewegung zu bringen? Wie verschaffen wir ihnen arbeitsfreie Zeit und einen Waffenstillstand mit der Furcht, so daß sie Muße haben, über den Drang nach Schönheit, der den Menschen, wie es heißt, angeboren ist, nachzuzinnen, selbst in den Straßen Londons? Und vor allem, denn dadurch wird ihnen das andere schnell und sicher zuteil werden, wie verschaffen wir ihnen Freude an ihrer täglichen Arbeit, so daß sie sie hoffnungsvoll thun?

Wie verschaffen wir ihnen diese, die Seele der Kunst, ohne welche die Menschen schlimmer als Wilde sind? Wenn sie uns nur dazu zwingen, sie ihnen zu verschaffen! Aber welches sind die Kräfte und wo sind sie, die sie zwingen werden, uns zu zwingen? Wo ist der Hebel und der Standpunkt? Das sind in der That schwierige Fragen! aber wenn wir nicht bereit sind, eine Antwort darauf zu suchen, ist unsere Kunst eine bloße Spielerei, die uns eine kleine Weile unterhalten, aber in der Not keine Stütze sein wird; die gebildeten Klassen, wie sie genannt werden, werden merken, wie sie unter ihnen weg gleitet: bis einige unter ihnen sie bloß als etwas Wertloses verspotten, und einige dabei stehen und sie als eine seltsame Geistesübung ansehen werden, die, wenn geschehen, nutzlos ist, obwohl es unterhaltend ist, zuzusehen, wenn sie vor sich geht. Wie lange wird die Kunst unter solchen Bedingungen

leben? Doch befände sie sich bereits jetzt in dieser Lage, ohne die Hoffnung, auf die Sie hinzuweisen, ich hier bin: die Hoffnung auf eine Kunst, in der die Seele des Volkes zum Ausdruck kommt.

Darum sage ich, das wir, die wir zur civilisierten Welt gehören, heute zu wählen haben, ob wir die Kunst auf die Seite werfen wollen oder nicht; wenn wir es wollen, habe ich weiter nichts zu sagen, als das es uns gelingen möge, etwas zu finden, das an ihrer Statt den Menschen Trost und Freude spendet, aber ich glaube kaum, das es uns gelingen wird: aber wenn wir die Kunst nicht auf die Seite werfen wollen, müssen wir eine Antwort auf jene erwähnten schwierigen Fragen suchen.

Die erste darunter ist die: Wie fangen wir es an, Leuten ohne Kunstüberlieferungen Augen zu verschaffen, mit denen sie Kunstwerke sehen? Es wird ohne Zweifel vieler Jahre voll Streben und Erfolg bedürfen, ehe die Antwort auf diese Frage vollständig gefunden sein wird: und wenn wir uns bemühen, im Suchen danach unsere Pflicht zu thun, wird lange, ehe sie vollständig gefunden sein wird, eine Art volkstümliche Kunst unter uns vorhanden sein: aber inzwischen, und indem wir die Antwort, zu der jeder Künstler sein eigenes Teil beitragen muß, beiseite setzen, haben wir alle offenbar eine Pflicht zu erfüllen; sie besteht darin, das

2
1
- 5
wir, wir insgesamt, unser Bestes thun, der Erde ihre natürliche Schönheit zu bewahren: wir sollten es als ein Verbrechen ansehen, als ein Unrecht, das unsern Mitmenschen zugefügt wird und nur entschuldbar ist, wenn es aus Unwissenheit ausgeübt, wenn diese natürliche Schönheit zerstört wird, die das Eigentum aller Menschen ist, und es für etwas nicht viel weniger Schlimmes als ein Verbrechen halten, wenn dieser Zerstörung unthätig zugehört wird, ohne das dies noch mit Unwissenheit entschuldigt werden könnte.

Wie nun diese Pflicht offenbar die uns am nächsten liegende ist und wir, indem wir uns ihr unterziehen, das erste und schnellste Mittel, den Leuten ihre Augen wiederzugeben, ergreifen, so ist sie glücklicherweise auch die leichteste, an die wir zu gehen haben; bis zu einem gewissen Grade werden Sie alle Leute, denen das öffentliche Wohl am Herzen liegt, auf Ihrer Seite haben: ja, klein wie er ist, ist thatächlich schon ein Anfang in dieser Richtung gemacht worden, und wir können wohl sagen, wenn wir bedenken, wie hoffnungslos die Dinge vor zwanzig Jahren ausahen, das er unsern Augen wie eine Wunde erscheint! Dennoch, wenn wir je aus der Verwirrung, in der wir heute befangen sind, einen Ausweg finden, wird es denen, die nach uns kommen, vielleicht noch wunderbarer vorkommen, das

die Bewohner der reichsten Stadt der Welt einst ziemlich stolz darauf waren, daß die Mitglieder einer kleinen, bescheidenen und ziemlich unbekanntem, obwohl, wie ich sagen will, legenstiftenden Gesellschaft es als ihre Pflicht empfanden, ihre Augen vor der anscheinenden Hoffnungslosigkeit eines Angriffs auf die ungeheuerlichen Uebel, die ihnen zum Bewußtsein gekommen waren und gegen die ihnen nur schwache Mittel zu Gebote standen, zu verschließen, um im Stande zu sein, einen kleinen Anfang dazu zu machen, im allgemeinen Publikum eine Empfindung für diese Uebel zu erwecken.

Ich weiß, daß, obwohl ich Sie ernstlich erluche, solche Gesellschaften wie den Kyrlebund und die Gesellschaft zur Bewahrung der Gemeindegüter zu unterstützen, und obwohl ich deutlich fühle, daß sie die Sache am rechten Ende angefangen haben, da weder Götter noch Regierungen denen helfen, die sich nicht selbst helfen; obwohl wir nicht verpflichtet sind, auf eine andere Hilfe als unsere eigene zu warten, wenn wir gegen die zerstörende Hässlichkeit und den Schmutz unserer großen Städte und besonders Londons, wofür das ganze Land verantwortlich ist, ankämpfen wollen, es dennoch keinen Zweck hätte, nicht anzuerkennen, daß die Schwierigkeiten, die sich uns entgegenstellen, viel zu groß und zu weit ausgebreitet sind, als daß sie nur durch private oder halb-

private Anstrengungen aus dem Weg geräumt werden könnten.

Alles, was wir in dieser Richtung zu thun vermögen, dürfen wir nicht als kleine Linderungen eines unerträglichen Zustandes, sondern als einen Schritt zur Erreichung unseres Wunsches ansehen; der, kurz gesagt, darin besteht, unserm Land die natürliche Schönheit der Erde zurückzugeben, die wir ihm, wie wir mit tiefer Beschämung empfinden, genommen haben: und der notwendigste Schritt dazu geschieht, indem wir dieses Gefühl der Scham und des Schmerzes, der daraus folgt, in den Herzen unserer Genossen lebendig machen; dies, sage ich, ist eine der vornehmsten Pflichten aller derer, die irgend ein Recht auf die Bezeichnung gebildeter Mensch haben; und ich glaube, daß, wenn wir ihr treu nachkommen, wir einen großen Impuls zur Schönheit unter uns fördern, der mit der Zeit so unwiderstehlich werden wird, daß durch ihn allein ein nationaler Mechanismus entsteht, der alle Hindernisse, die zwischen uns und einem Leben, wie es sich gehört, liegen, wegraffen wird, wenn sie sich auch, wie nur zu wahrscheinlich ist, in der Zwischenzeit um das Tausendfache gesteigert haben.

Sicherlich wird der Tag, an dem dies geschieht, einmal anbrechen, wenn auch wir und die Kinder unserer Kinder ihn nicht sehen, wenn vielleicht auch die Civilisation

fz
1
-5

bis dahin durch eine Nacht, die dunkel genug ist, gehen muß; der Tag, an dem es für ehrenhafter, für die Majestät einer großen Nation würdiger angesehen werden wird, zu schaffen statt zu zerstören.

Es ist in der That seltsam, es ist jammervoll, es ist kaum zu begreifen, wenn wir als Menschen und nicht als Maschinen darüber nachdenken, daß nach allem Fortschritt der Civilisation durch eine kleine offizielle Rede, durch einige Zeilen auf einem Blatt Papier mit Leichtigkeit eine furchtbare Maschine in Gang gesetzt werden kann, die ohne irgend welche Unruhe und Anstrengung unsererseits zehntausend Mann für uns tötet und den Untergang von wer kann sagen wievieltausend Familien herbeiführt; und es drückt das Gewissen unser aller wenig genug; während, wenn es sich darum handelt, drückenden und zerstörenden Uebeln, die uns zur Last fallen, Uebeln, die jeder denkende Mensch fühlt und beklagt, und für die wir allein verantwortlich sind, einen Streich zu versetzen, es nicht allein keinen nationalen Mechanismus zu ihrer Bekämpfung giebt, obwohl sie von Jahr zu Jahr sich mehr ausbreiten, sondern jede Andeutung, daß so etwas geschehen könnte, mit Gelächter, oder mit Schrecken, oder mit strengem schwerem Tadel aufgenommen wird. Die Rechte des Eigentums, der moralische Zwang, das Interesse der Religion — das sind die sakra-

mentalener Worte der Feigheit, die uns beruhigen!

Meine Herren, ich habe von nachdenkenden Männern gesprochen, die diese Uebel empfinden: aber denken Sie an alle die Millionen Menschen, die unsere Civilisation hervorgebracht hat, die nicht nachdenken und keine Gelegenheit dazu gehabt haben; wie können Sie dann anders als zugeben, daß es unsere Pflicht ist, die Schönheit der Erde zu verteidigen? Und welchen Zweck hat unsere Bildung, wenn sie Feiglinge aus uns bildet? Lassen Sie uns die von ihrer Schwäche zeugenden Ratschläge der Mutlosigkeit so beantworten: Auch wir haben ein Eigentum, um das die tyrannische Herrschaft des Schmutzes, der Sie das Wort reden, uns bringt; auch wir haben eine Moral, die durch ihre Gemeinheit zerstört wird; auch wir haben eine Religion, aus der ihre Ungerechtigkeit einen Spott macht.

Nun, welche geringeren Mittel es auch geben mag, uns bei unserem Bestreben, den Leuten ihre Augen zurückzugeben, deren wir sie beraubt haben, zu unterstützen, wir können sie jetzt beiseite lassen, denn sie sind hauptsächlich für Leute von Nutzen, die beginnen, ihre Sehfähigkeit wieder zu erlangen; für Leute, die, obwohl ohne Kunstüberlieferungen, jene mächtigen Impulse studieren können, die einst Völker und Geschlechter leiteten: solchen sind Museen und Kunstszene förderlich;

aber es ist klar, daß sie auf die große Masse des Volkes, die sie jetzt verständnislos anstaunt, keinen Einfluß ausüben.

Bis auf unsern Straßen Schicklichkeit und Ordnung zur Regel werden; bis unsere Stadtgärten hier und da Ziegel und Mörtel unterbrechen, und allen Leuten offen stehen; bis unsere Wiesen selbst in der Nähe unserer Städte schön und lieblich aussehen und nicht mehr durch häßliche darauf gebrachte Flecken entstellt werden; bis wir einen klaren Himmel über unsern Häuptern und grünes Gras unter unsern Füßen haben; bis das große Drama der Jahreszeiten auf unsere Handwerker einen anderen Eindruck hervorbringen kann als den, daß der Winter Not, und der Sommer Erschöpfung mit sich bringt; bis all dies der Fall ist, sind unsere Museen und Kunstschulen nur Unterhaltungsstätten für die Reichen: und sie werden auch für sie bald von keinem Nutzen mehr sein, wenn sie sich nicht entschließen, ihr Bestes thun zu wollen, um uns die Schönheit der Erde zurückzugeben.

Bei dem, was ich über diesen letzten Punkt und die Pflichten, die er uns auferlegt, gesagt habe, habe ich ganz besonders an uns Gebildete gedacht; aber in unsern Bestrebungen, was ihn anlangt, können wir Gebildeten nicht allein stehen; auch können wir nicht viel thun, um den Leuten die Augen zu öffnen, ehe sie sie von uns geöffnet haben

wollen. Nun kann ich nicht daran zweifeln, daß das Verlangen, auf die Schmutzigkeit des heutigen Stadtlebens einen Angriff zu machen, und es davon zu reinigen, noch im Herzen der Arbeiter sowohl wie in dem unsern lebt, aber es kann kaum mehr als ein unsicherer und verlagender Leitstern für Menschen sein, die so wenig Muses haben, und so von Häßlichkeit umgeben sind wie sie. So kommen wir zu unserer zweiten Frage: Wie sollen die Leute im allgemeinen so viel arbeitsfreie Zeit und einen Waffenstillstand mit der Furcht erlangen, daß sie ihrem angeborenen Sehnen nach Schönheit Raum geben können?

Soweit diese Frage nicht mit der nächsten: Wie sollen sie geeignete Arbeit erlangen? zusammenfällt, hat sie, glaube ich, gute Aussichten, gelöst zu werden.

Der gewaltige Umschwung, den die erfolgreiche Entwicklung der Konkurrenz im Handel in der Welt hervorgebracht hat, hat, was er auch sonst zerstört haben mag, zum wenigsten eins unwissentlich geschaffen: — durch ihn hat die arbeitende Klasse eine Gewalt erlangt, die immer noch zunimmt. Ihr fester Vorsatz, den diese Gewalt in ihr hat entstehen lassen, ihre Klasse als eine Klasse zu heben, wird, wie ich nicht bezweifle, wenn wir ihr Wohlwollen entgegenbringen oder selbst wenn dies nicht geschieht, mehr und mehr zur Durchführung gelangen; aber

42
51
-5

es scheint mir so, als ob es sowohl für die arbeitende Klasse wie besonders für uns von Wichtigkeit wäre, daß wir ihr unser Wohlwollen und jede sonstige Hilfe, die wir ihr zu gewähren vermögen, reichlich zu teil werden lassen, und uns fest vornehmen, Handwerker zu behandeln, wie es billig ist, selbst wenn es scheinen sollte, als ob diese gerechte Behandlung einen Verlust unsererseits nach sich zöge. Die Zeit der unvernünftigen und blinden Entrüstung über die Gewerkvereine ist glücklicherweise vorüber; und hat der Hoffnung auf eine Zeit Raum gegeben, in der diese großen Vereinigungen, die, wie ich weiß, gut organisiert sind, Gutes wirken und ernstlich unterstützt werden, anderes zu thun finden werden als ihre Mitglieder zeitweilig zu unterstützen oder ihnen durch Verträge angemessene Löhne zu sichern: wenn diese Hoffnung sich zu verwirklichen beginnt, und sie finden, daß wir verstreuten, zu den gebildeten Klassen gehörenden Einheiten zu ihrer Unterstützung bereit sind, werden die Ansprüche der Kunst in dem Sinne, den das Wort dann für uns und sie haben wird, wie ich mit Bestimmtheit fühle, keinesfalls mitsachtet werden. Inzwischen ist es an uns, die wir Künstler heißen, da dies Wort jetzt höchst unglücklicherweise etwas anderes bedeutet als Handwerker; die wir die Künste entweder mit eigener Hand ausüben oder sie so lieben, daß

wir uns in die innersten Gefühle derer, die dies thun, verletzen können — an uns ist es, mit unserer letzten Frage sich zu befassen und andere dazu anzuregen, über die Antwort darauf nachzudenken: Wie verschaffen wir den Leuten im allgemeinen in einer solchen Weise von Hoffnung begleitete Freude an ihrer täglichen Arbeit, daß in jenen künftigen Tagen das Wort Kunst richtig verstanden wird?

Von allem, was ich Ihnen zu sagen habe, scheint mir dies das wichtigste zu sein — daß unsere tägliche, notwendigerweise vorzunehmende Arbeit, der wir uns nicht entziehen könnten, wenn wir wollten, auf die wir nicht verzichten würden, wenn wir könnten, eine menschenwürdige, ernsthafte, Freude bereitende, nicht eine maschinenmässige, triviale, Schmerz verursachende sein sollte. Ich nenne dies nicht allein die eigentliche Grundlage der Architektur in jedem Sinne des Wortes, sondern auch des Glückes in allen Verhältnissen des Lebens.

Lassen Sie mich, ehe ich weiter gehe, feststellen, daß, obwohl ich mich keineswegs schäme, die Worte von Männern zu wiederholen, die mir in jedem Sinne voraus gewesen sind, sowohl betreffs der Zeit wie der Einsicht meine ich, ich mich schämen würde, in Ihnen den Glauben zu erwecken, ich ver-gäße ihre Arbeiten, auf die sich die meinen gründen. Ich weiß, daß der Kern von dem,

42
51
)
-5

was ich über diesen Gegenstand sage, von Ruskin vor Jahren in jenem Kapitel der „Steine Venedigs“, das „Ueber die Natur der Gotik“ betitelt ist, zum ersten Male klargelegt worden ist, in klareren und beredteren Worten, als irgend ein anderer jetzt Lebender gebrauchen könnte. Diese Worte scheinen mir so wichtig zu sein, daß sie nach meiner Ansicht in jeder Kunstschule im ganzen Lande, ja, in jeder Vereinigung englisch Sprechender Leute, die erklärt haben, die Kultur fördern zu wollen, bekannt gegeben werden sollten. Aber ich bedauere sagen zu müssen, daß meine Entschuldigung dafür, daß ich im wesentlichen jene Worte wiederhole, ist, daß sie weniger beachtet worden sind als das meiste, was Ruskin gesagt hat: Ich glaube, weil die Leute Furcht davor empfanden, weil sie glaubten, die Wahrheit, die sie enthalten, könnte so in ihrem Geist haften bleiben, daß sie entweder gezwungen wären, danach zu handeln, oder sich der Trägheit und Feigheit schuldig zu bekennen. Auch kann ich nicht behaupten, daß ich mich darüber wundere: denn wenn es die Leute erst einmal als wahr gelten lassen, daß es nur recht und billig ist, daß jedermann immer einige von Hoffnung begleitete Freude an seiner Arbeit hat, müssen sie den Wechsel, der diese Hoffnung und Freude im Gefolge haben würde, herbei zu führen suchen; und alle Geschichte weiß von keinem Wechsel im

Menschenleben zu erzählen, der größer wäre als dieser sein würde.

Aber wie groß der Wechsel auch sein mag, die Architektur hat keine Ausichten in der Civilisation, wenn er sich nicht vollzieht: und es liegt mir heute abend ob, ich will nicht sagen, Sie davon zu überzeugen, aber zu erreichen zu suchen, daß einige von Ihnen mit dem unbehaglichen Gefühl weggehen, daß dies wahr sein könnte; wenn ich das erreiche, ist es mir gelungen, sachdienlich zu sprechen.

Lassen Sie uns jedoch sehen, welche Anschauung gebildete Leute, Männer, die das Leben nicht ohne Ernst auffassen, in dieser Sache haben, damit es nicht vielleicht so erscheint, als ob wir nur Schläge in die Luft thäten: wenn ich Ihnen an einem Beispiel ihre Denkweise klar gemacht habe, will ich sie nach besten Kräften und in der Hoffnung, Sie dadurch in eine unbehagliche, unzufriedene, revolutionäre Stimmung zu versetzen, widerlegen.

Vor wenigen Monaten las ich in einer Zeitung den Bericht über eine Rede, die vor dem versammelten Arbeiterpersonal einer berühmten Fabrik oder Firma (wie der Name dafür lautet) gehalten worden war. Die Rede war eine sehr humane und wohlbedachte, von einem der Leiter des modernen Denkens gehalten; die Firma, an deren Personal sie gerichtet war, war und ist nicht allein wegen

42
01
1)
-5

ihrer Erfolge im Handel berühmt, sondern auch wegen der Rücksicht und des Wohlwollens, mit der sie ihr Arbeitspersonal, Männer wie Frauen, behandelt. Kein Wunder darum, daß sich die Rede angenehm las; denn der Ton, der darin herrschte, war der eines Mannes, der zu seinen Freunden spricht, die ihn wohl verstehen können und vor denen er nichts zu verbergen braucht; aber ziemlich am Schluß derselben stieß ich auf einen Satz, der mich so nachdenklich stimmte, daß ich alles Vorangegangene vergaß. Er hatte den Inhalt und ich glaube, fast den Wortlaut: „Da kein Mensch arbeiten würde, wenn er nicht hoffte, dadurch daß er arbeitete, Muße zu gewinnen“: und aus dem Zusammenhang ging hervor, daß dies als eine selbstverständliche Wahrheit angesehen wurde.

Nun hatte ich mich während vieler Jahre für das entschieden, was ich meinerseits für eine unumstößliche Wahrheit ansah, die in die Worte gefaßt werden kann: Keine Arbeit, an der man nicht, indem man sie thut, Vergnügen zu empfinden vermag, ist es wert, gethan zu werden; so können Sie denken, daß es mich sehr störte, daß ein ernstdenkender und gelehrter Mann eine vollständig andere Ansicht in der Sache mit einer solchen Ruhe der Gewißheit aussprach. Wie wenig, dachte ich, ist es Ruskin mit all seinem Feuer und all seiner Beredtsamkeit gelungen, die Leute von einer so großen

142
01
1)
1-5

Wahrheit, einer Wahrheit, die so furchtbar in ihren Folgen ist, zu überzeugen! Dann überlegte ich wieder den Satz, der mich störte, hin und her: „Kein Mensch würde arbeiten, wenn er nicht hoffte, dadurch daß er arbeitete, Muße zu erlangen“ und ich sah, daß er, so gefaßt, erstens bedeutete: alle Arbeit in der Welt wird wider Willen gethan: und zweitens, was ein Mensch in seiner „Mußezeit“ thut, ist keine Arbeit. Welch eine armselige Lockung zur Arbeit, die Hoffnung auf solche Muße, die die andere Veranlassung zur Arbeit ergänzen soll, die, wie ich annehme, die Furcht vor dem Hungertode ist; welch eine armselige Lockung; denn die meisten Menschen, wie jene Weber und Spinner in Yorkshire arbeiten um einer so sehr knapp bemessenen Mußezeit willen (und die Mehrzahl einer noch viel knapper bemessenen wegen), daß man notgedrungen sagen muß, daß, wenn ihre ganze Hoffnung darin besteht, sie in ihrer Hoffnung ziemlich getäuscht worden sind.

So dachte ich und darauf, daß, wenn es in der That wahr wäre und sich nichts daran ändern liesse, daß kein Mensch arbeiten würde, wenn er nicht hoffte, dadurch, daß er arbeitete, Muße zu gewinnen, die Hölle der Theologen nicht sehr vonnöten wäre; denn ein stark bevölkertes civilisiertes Land, in dem, wie Sie wissen, trotz alledem die Leute irgend etwas arbeiten müssen, würde

sie vollständig ersetzen. Doch wußte ich auch, daß die Theorie, daß die Arbeit im allgemeinen notwendigerweise verabscheuenswerth sei, in der That allgemein verbreitet war, und alle Arten Leute daran fest hielten, die, ohne Ungeheuer an Gefühllosigkeit zu sein, nichtodestoweniger dick und fröhlich dabei würden.

Um dieses Rätsel zu lösen, begann ich über das eine Leben, worüber ich etwas wußte — mein eigenes nämlich — nachzudenken, und es kam heraus, worauf sich die Theorie gründete.

Denn ich versuchte mir vorzustellen, wie mir geschehen würde, wenn man mir unterlagte, meine gewöhnliche tägliche Arbeit zu verrichten; und ich empfand deutlich, daß ich vor Verzweiflung und Langeweile sterben würde, wenn ich mich nicht sofort auf etwas anderes verlegen und das zu meiner täglichen Beschäftigung machen könnte: und es wurde mir klar, daß ich nicht im allergeringsten um der damit zu gewinnenden Muße willen arbeitete, sondern theils aus Furcht, sonst Not leiden zu müssen oder mich mit Schande zu bedecken, und theils und sogar zu einem sehr großen Theil darum, weil ich die Arbeit selbst liebe; und was meine freie Zeit anlangt: nun, ich mußte gestehen, daß ich sie zum Theil in der That so verbringe wie ein Hund — indem ich Betrachtungen anstelle, lassen Sie uns sagen; und ich finde recht viel Ge-

fallen daran: aber während eines Theils derselben arbeite ich auch: und die Arbeit, die ich dann verrichte, bereitet mir eben so viel Vergnügen wie die, mit der ich mein Brot erwerbe, — weder mehr noch weniger; und darum könnte diese meine freie Zeit mich weder zu meiner alltäglichen Arbeit verlocken noch meine Hoffnung, während ich diese thue, bilden.

Darauf wandte ich meine Gedanken zunächst meinen Freunden zu, die bloß Künstler sind, und darum Leute, denen, wie Sie wissen, das Recht, träge zu sein, von jeher zugestanden hat: Ich fand, daß das Eine, woran sie Freude hatten, ihre Arbeit war, und daß sie unter angenehm verbrachter Mußezeit lediglich die Beschäftigung mit anderer Arbeit verstanden, die für die Welt denselben Wert hat wie ihre alltägliche Arbeit: sie unterschieden sich nur dadurch von mir, daß sie die nach Hundeart verbrachte Muße weniger und die nach Menschenart geschehende Arbeit mehr liebten als ich.

Ich gelangte nicht weiter, als ich mich von bloßen Künstlern bedeutenden Männern — Männern der Oeffentlichkeit zuwandte: Ich konnte keine Anzeichen dafür entdecken, daß sie bloß arbeiteten, um Muße zu gewinnen; sie arbeiteten alle um der Arbeit und um der That willen. Bringen reiche Herren die ganze Nacht im Unterhaus zu um der damit zu gewinnenden Muße halber? Das wäre

eine traurige Vergeudung von Arbeit. Oder Gladstone? es scheint ihm nicht gelungen zu sein, durch ziemlich angestrengte Arbeit viel Muße zu gewinnen; die er gewinnt, hätte er unter viel leichteren Bedingungen erlangen können, dessen bin ich sicher.

Kommt es also darauf hinaus, daß es Leute, sagen wir eine Klasse Leute, giebt, denen ihre tägliche Arbeit, obgleich sie vielleicht nicht darum herum kommen können, sie zu thun, in der Hauptsache eine Freude ist; und andere Klassen Leute, denen ihre tägliche Arbeit ganz und gar eine Last und nur darum erträglich ist, weil sie, während sie dabei sind, hoffen, ein wenig freie Zeit am Ende des Tages dadurch zu gewinnen?

Wenn das ganz der Wahrheit entspräche, würde der Gegensatz zwischen den beiden Arten Leben größer sein als der Gegensatz zwischen den verfeinertsten und dem mühseligsten oder dem ruhigsten und dem unruhigsten Dasein. Der Unterschied würde buchstäblich unermesslich sein. Aber ich würde, selbst wenn ich möchte, nicht wagen, in einer so ernsthaften Sache die Uebel, die anzugreifen ich Sie auffordere, zu übertreiben; ist es nicht völlig wahr, daß ein so unermesslicher Unterschied zwischen dem Leben der verschiedenen Klassen von Menschen besteht; wäre es der Fall, so würde die Welt kaum über die Mitte dieses Jahrhunderts hinausgelangt sein: Elend, Neid und Tyrannei

würden uns alle verzehrt und vernichtet haben.

Die Ungleichheit ist selbst im schlimmsten Falle in Wirklichkeit nicht so groß, daß es darauf hinaus käme: jede Beschäftigung, bei der etwas besser oder schlechter gethan werden kann, bereitet etwas Freude, denn alle Menschen thun mehr oder weniger das gern, was sie gut zu thun vermögen: selbst mechanische Arbeit macht manchen Leuten Vergnügen (mir unter anderen), wenn sie nicht zu mechanisch ist.

Aber obwohl es nicht völlig wahr ist, daß die tägliche Arbeit einiger Leute ein reines Vergnügen und die anderer eine reine Last ist, ist es dennoch zu wahr, daß sowohl nicht sehr viel daran fehlt, wie auch, daß sich die Dinge schnell verschlimmern werden, wenn die Leute ihre Augen nicht zur Zeit aufmachen. Einige, ja fast alle von Handwerkern verrichtete Arbeit ist zu mechanisch; und die, welche damit beschäftigt sind, müssen entweder ihre Gedanken ganz und gar davon ablenken, in welchem Falle sie, während sie arbeiten, nur Maschinen sind; oder sie müssen, während sie ihrer Arbeit obliegen, so fürchterliche Langeweile ausstehen, daß der Gedanke daran kaum zu ertragen ist. Die Natur wünscht, daß wir wenigstens leben sollen, aber läßt es, glaube ich, selten zu, daß diese letztere Pein über uns kommt; und die Handwerker, die eine mechanische Arbeit ver-

richten, werden in der Regel, was ihre Arbeit anlangt, zu reinen Maschinen. Wie ich nun fest überzeugt bin, daß durch solche Arbeit keine Kunst, nicht einmal die schwächste, größte, oder mit dem geringsten Verständnis ausgeführte Kunst entstehen kann, so bin ich auch überzeugt, daß solche Arbeit den Handwerker zu etwas Geringerem als einen Menschen macht, und ihn ungerechterweise herabdrückt, und daß es nichts giebt, wodurch er oder wir für diese Herabwürdigung entschädigt würden: und ich möchte Sie ganz besonders darauf aufmerksam machen, daß man dies in der allerersten Zeit, in der die sogenannten handwerksmäßigen Künste ausgeübt wurden, instinktiv empfand. Wenn ein Mann das Rad drehte, oder das Weber Schiffchen warf, oder das Eisen hämmerte, wurde von ihm erwartet, daß er etwas mehr hervorbrachte als einen Wassertopf oder ein Zeug oder ein Messer: es wurde von ihm erwartet, daß er auch ein Kunstwerk hervorbrachte: es konnte kaum geschehen, daß ihm dies völlig mißlang, er brachte vielleicht ein Werk von der größten Schönheit hervor: man empfand, daß dies zum Seelenfrieden des Herstellers wie des Benutzers schlechterdings notwendig war; und das ist es, was ich Architektur genannt habe: die Gestaltung der notwendigen täglichen Gebrauchsgegenstände zu Kunstwerken.

Sicherlich scheint, wenn wir die Sache so zu

betrachten beginnen, ein nicht viel geringerer Unterschied als der erwähnte unermessliche zwischen solcher Arbeit und mechanischer Arbeit zu bestehen; und ich glaube auf das allerbestimmteste, daß das Handwerk, wodurch unsere häuslichen Gegenstände hergestellt werden, heute eben so sehr wie in den Tagen der ersten Pharaonen durch jene Glücksempfindung verklärt werden muß: aber wir haben vergessen, daß dies notwendig ist und infolgedessen das Handwerk so herabgedrückt, daß ein gelehrter, nachdenkender, humaner Mann es als eine Grundwahrheit hinstellen kann, daß jeder Mensch nur arbeitet, um freie Zeit dadurch zu gewinnen.

Aber lassen Sie uns nun alle hergebrachten Ansichten über die Arbeit, mittels deren die Dinge, die uns im täglichen Leben umgeben, hergestellt werden, vergessen, Ansichten, welche teils dem elenden Zustand der Künste in neuerer Zeit, teils, wie ich annehme, jenem Widerwillen gegen das Handwerk entspringen, der zu allen Zeiten einige Geister beherrscht zu haben scheint: lassen Sie uns diese vergessen und versuchen, uns zu vergegenwärtigen, was in Wirklichkeit durch die verschiedenen Arbeitsmethoden im Handwerk herauskommt.

Ich denke, man kann die Arbeit, die unter den Begriff Architektur fällt, in drei Klassen einteilen: die erste ist die rein mechanische:

342
01
A)
1-

diejenigen, welche diese verrichten, sind nur Maschinen, und je weniger sie an das denken, was sie thun, desto besser ist es für den Zweck, vorausgesetzt, daß sie richtig gedrillt sind: der Zweck dieser Arbeit ist, um offen zu sprechen, nicht die Herstellung von Waren irgend welcher Art, sondern was auf der einen Seite Arbeitsgelegenheit, auf der andern Gelderwerb genannt wird: das heißt in andern Worten die Vermehrung der Gattung „mechanischer Arbeiter“, und die Vermehrung der Reichtümer des Mannes, der ihnen Arbeit giebt, der in unserm modernen Kauderwelsch infolge einer seltsamen Verkehrtheit der Sprache ein Fabrikant genannt wird:*

Lassen Sie uns diese Art Arbeit mechanische Arbeit nennen.

Die zweite Art Arbeit ist mehr oder weniger mechanisch, je nach Beschaffenheit der Umstände: wenn sie gut gethan werden soll, erfordert sie die Aufmerksamkeit des Handwerkers, und er muß ihr seine Individualität aufprägen: sie weiß mehr oder weniger Kunst auf, und der Handwerker hat über diese wenigstens einigermassen Kontrolle; er thut die Arbeit, um einesteils sein Brot auf nicht zu mühsame oder abstoßende Weise, sondern auf eine Art zu verdienen, die selbst

* Oder, um es noch deutlicher auszudrücken, die unbefchränkte Züchtung mechanisch arbeitender Handwerker als mechanisch arbeitende Handwerker, nicht als Menschen.

seine Arbeitsstunden angenehm vergehen läßt, und andererseits, um Waren hervorzubringen, die, wenn fertig gestellt, ein ausgesprochener Gewinn für die Welt sind; Dinge, die man preißt, und an denen man sich erfreut. Diese Arbeit würde ich mit Verständnis ausgeführte Arbeit nennen.

Die dritte Art Arbeit hat nur wenig, wenn überhaupt etwas Mechanisches an sich; sie ist vollständig individuell; das heißt, daß, was ein Mann mittels derselben hervorbringt, niemals durch irgend einen andern hervorgebracht werden kann. Genau gesprochen ist diese Arbeit ganz und gar Vergnügen: es ist wahr, daß auch sie Schmerz und Unruhe und Ermüdung im Gefolge hat, aber sie gleichen den Störungen, die ein schönes Leben erfährt; die dunkelen Stellen darin erscheinen durch die lichten heller; sie sind das Romantische an der Arbeit und erheben den Arbeitenden nur, drücken ihn nicht nieder: Ich möchte dies die mit Einbildungskraft hervorgebrachte Arbeit nennen.

Nun kann ich mir vorstellen, daß es Ihnen auf den ersten Blick so vorkommen wird, als ob zwischen dieser letzteren Arbeit und der mit Verständnis hervorgebrachten ein größerer Unterschied bestände als zwischen der mit Verständnis hervorgebrachten und der mechanischen Arbeit; aber so verhält es sich nicht. Der Unterschied zwischen diesen beiden ist der Unterschied zwischen Licht und Dunkel-

042
01
A)
1-5

heit, zwischen Ormuzd und Ahriman: während der Unterschied zwischen der mit Verständnis hervorgebrachten Arbeit und der Arbeit, die ich aus Mangel an einem besseren Ausdruck als mit der Einbildungskraft erzeugte Arbeit bezeichnet habe, nur ein Gradunterschied ist; und in Zeiten, die reich an Kunst sind, die auch einen edeln Charakter hat, ist die Kette vom Geringsten der tieferen bis zu dem Größten der höheren Klasse nicht unterbrochen; von dem armen Weber an, der in sich hineinlacht, wenn die helle Farbe wiederkehrt, bis zu dem großen Maler, der voll Unruhe und Zweifel ist, ob er der Welt sein ganzes Denken oder nur neun Zehntel davon offenbaren darf, sind sie alle Künstler, — das heißt Menschen; während der mechanisch arbeitende Handwerker, der den Unterschied zwischen leuchtend und matt in seinen Farben nicht wahrnimmt, sondern der sie nur an ihren Nummern erkennt, während er bei der Arbeit ist, kein Mensch, sondern eine Maschine ist. Wenn die mit Verständnis hervorgebrachte Arbeit thatsächlich neben der durch die Einbildungskraft hervorgebrachten existiert, besteht keine strenge, bestimmte Grenzlinie zwischen ihnen; in den besten und glücklichsten Zeiten der Kunst giebt es kaum irgend welche mit Verständnis hervorgebrachte Arbeit, an der nicht auch die Einbildungskraft mitgewirkt hätte; und selbst die höchste mittels der Einbildungs-

kraft geschaffene Arbeit läßt wenig von Anstrengung oder Zweifel oder unerfüllten Wünschen erkennen: der Segen der Gleichheit wirkt erhebend auf die geringere, beruhigend auf die höhere Kunst.

Nun ist ferner die mechanische Arbeit durch jene Hast und Heftigkeit der Civilisation entstanden, die, wie schon erwähnt, an den Mittelklassen dieses Landes so kraftvolle Förderer gehabt hat: dem Anschein nach ist sie der Civilisation feindlich, ein Fluch, den die Civilisation selbst über sich heraufbeschworen hat und nicht mehr abzuwenden oder zu kontrollieren vermag: dem Anschein nach, sage ich; aber da sie Wechsel und furchtbaren Wechsel im Gefolge hat, kann wohl sein, daß sie uns nicht nur zum Schaden gereicht: sie wird sicherlich die Kunst, wie wir die Kunst kennen, völlig zerstören, wenn die neugeborene Kunst nicht sie zerstört: aber wahrscheinlich wird sie im schlimmsten Falle andere Dinge außerdem zerstören, die für die Kunst Gift sind und am Ende auch sich selbst und so der neuen Kunst, von deren Form wir nichts wissen, Platz machen.

Die mit Verständnis ausgeführte Arbeit ist das Kind der kämpfenden, hoffnungsvollen, fortschreitenden Civilisation: ihr liegt ob, dem einfachen und ereignislosen Leben ein neues Interesse zu verleihen, Unzufriedenheit durch Gewährung unschuldigen Vergnügens, das an der Menschheit Gewinn bringenden

Thaten fruchtbar ist, zu befänstigen; den vielen arbeitenden Millionen den Segen einer täglich wiederkehrenden Hoffnung, die sie keineswegs enttäuschen will, zu gewähren. Die mit Einbildungskraft ausgeführte Arbeit ist die eigentliche Blüte der triumphirenden und hoffnungsvollen Civilisation; sie möchte die Menschen dazu führen, nach der Vollkommenheit zu trachten: jede Hoffnung, die sie erfüllt, läßt wieder eine andere Hoffnung entstehen: in ihr liegt der Wert und die Bedeutung des Lebens, und sie erweckt in uns das Streben, dennoch alles zu verstehen; nichts zu fürchten und nichts zu hassen: sie ist, mit einem Wort, das Symbol und Sakrament des Mutes zum Leben.

Nun steht es heute so mit diesen drei Arten Arbeit: Die mechanische Arbeit hat die mit Verständnis ausgeführte Arbeit und den ganzen niedriger stehenden Teil der mit Einbildungskraft ausgeführten Arbeit verschlungen, und die ungeheure Masse des Allerschlechtesten steht nun der kleinen, aber noch strahlenden Macht des Allerbesten gegenüber: was von Kunst noch übrig ist, hat sich in ihrer Citadelle, der höchsten geistigen Kunst, gesammelt und hält da dem Feinde stand.

Auf den ersten Blick scheint sie in der That wenig Aussicht darauf zu haben, zu siegen: Dennoch kommt es uns gegenwärtig Lebenden so vor, als ob der Mensch jetzt noch nicht ganz den Teil seiner Seele verloren

hätte, der sich nach Schönheit lehnt: ja, wir können nicht anders als hoffen, daß das Verlangen danach noch nicht in ihm erstorben ist. Ist diese Hoffnung keine Täuschung, ist die heutige Kunst wirklich lebendig aus dem tiefen Morast, den wir das achtzehnte Jahrhundert nennen, hervorgekommen, so wird sie sicherlich wachsen und an Kraft zunehmen, und Geist und Hoffnung in anderen Formen, die jetzt kaum etwas von ihr wissen, an sich ziehen; und schließlich wird sie, welche Umwandlungen sie auch erfahren mag, siegen und den Menschen Zufriedenheit die Fülle bringen.

Wenn sie andererseits, wie manche denken, nur der Wiederschein und schwache Schatten jenes glorreichen Herbstes wäre, mit dem die guten Tage der mächtigen Kunst des Mittelalters endeten, wird ihr Tod leicht herbeizuführen sein: Die mechanische Arbeit wird die Handarbeit gänzlich verdrängen, und mit der Kunst wird es zu Ende sein.

Ich selbst bin ein zu beschäftigter Mann, um mich sehr wegen dessen zu beunruhigen, was dann geschehen könnte: Ich kann nur sagen, daß, wenn Ihnen der Gedanke an jene öde Leere unangenehm ist, Sie, selbst wenn Sie wenig von der Kunst wissen oder sich wenig darum kümmern, ihn nicht von sich weisen dürfen, sondern sich immer und immer wieder damit beschäftigen und die Unruhe, die er in Ihnen erzeugt, nähren müssen, bis Ihnen

042
01
A)
1-5

eine solche Zukunft unerträglich erscheint; und dann fassen Sie den Entschluß, sie nicht ertragen zu wollen; und wenn Sie auch den heutigen Künstlern mißtrauen, so bahnen Sie den Künstlern den Weg, die kommen sollen. Wir werden Sie dann nicht zu unferen Feinden zählen, wie hart Sie auch mit uns verfahren.

Ich habe von einem höchst wichtigen Teil dieser Aufgabe gesprochen: ich habe Sie gebeten, sich ernstlich zu bemühen, das, was von der natürlichen Schönheit der Erde noch vorhanden ist, zu schützen und das, was davon verloren gegangen ist, wiederzuerlangen: ich bitte Sie nicht weniger, zu thun, was Sie können, um einen selten Grund inmitten der großen Flut mechanischer Arbeit zu errichten, danach zu streben, sich und Ihren Genossen menschenwürdige, von Hoffnung begleitete Arbeit zu verschaffen. Aber wenn unsere erste Aufgabe, die Schönheit der Erde zu schützen, schwierig war, ist diese noch viel schwieriger; auch kann ich nicht vorgeben zu glauben, daß wir unseren Feind direkt angreifen können; doch kann indirekt sicherlich etwas geschehen, oder doch der Grund zu etwas gelegt werden.

Denn Kunst bringt Kunst hervor, und jedes vollendete Werk, das Wert hat und an dem Hersteller wie Benutzer Freude haben, erzeugt ein Verlangen nach mehr: und da keine Kunst durch mechanische Arbeit her-

vorgebracht werden kann, wird die Nachfrage nach wirklicher Kunst eine Nachfrage nach mit Verständnis ausgeführter Arbeit bedeuten, durch welche, wenn dabei beharrt wird, mit der Zeit ein Angebot, das ihr entspricht, geschaffen werden wird — wenigstens hoffe ich es.

Ich glaube, daß, was ich jetzt sage, von denen gut verstanden wird, die sich wirklich um die Kunst kümmern, aber offen gesagt, weiß ich, daß solche selbst in den gebildeten Klassen selten zu finden sind: es muß eingestanden werden, daß unsere civilisierten Mittelklassen sich dem Luxus statt der Kunst ergeben haben, und daß wir unüberlegterweise uns sogar dazu erniedrigen, uns etwas darauf zu gute zu thun, das Andenken tapferer Völker aus vergangener Zeit zu beleidigen und über sie zu spotten, weil sie nicht mit den schädlichen Dingen belastet waren, die eine thörichte Gewohnheit uns als Notwendigkeiten ansehen läßt. Seien Sie versichert, daß wir uns auf die kommende Kunst erst dann vorzubereiten beginnen, wenn wir in jedem dieser Punkte anderen Sinnes werden und daran gehen, uns all des nutzlosen Luxus (von einigen Komfort genannt) zu entledigen, der unseren dumpfigen, die Kunst erstickenden Häusern einen ausgesprochen wilderen Charakter verleiht, als ihn der Kraal eines Zulus oder die Schneehütte eines Ostgrönländers hat.

Ich fühle deutlich, daß mancher Mann hier Hand anlegen möchte, wenn er es nur wagte; ich glaube, daß es einfache Leute giebt, die meinen, daß sie keine Empfindung für die Kunst haben, und die in Wirklichkeit nur prunkende, aber wertlose Dinge verwirren und ermüden: wenn nicht von diesen, so doch wenigstens von deren Kindern können wir erwarten, daß sie die neue Kunst aufzubauen beginnen.

Unter dessen, bis zu sehen ist, daß der neue Bau sich zu erheben beginnt, lassen Sie uns wenigstens die falsche Kunst zerstören: es ist ganz gewiß auch ein Fluch, der auf dem modernen Leben lastet, daß, wenn die Leute nicht Zeit und Augen haben, um den wirklichen Gegenstand ihrer Wünsche herauszufinden oder Geld, um ihn kaufen zu können, sie notwendigerweise das mechanisch hergestellte Surrogat dafür haben müssen. Dieser der Feigheit und Trägheit entspringenden Gewohnheit zufolge besteht die mechanische Arbeit und blüht und gedeiht wie auch alle Sklaverei des Leibes und der Seele, die sie mit sich bringt: aus dieser Thorheit entspringt das Gelüste des Publikums, die Händler, mit denen es zu thun hat, zu über-vorteilen, das (gewöhnlich von Erfolg begleitete) Streben der Händler, das Publikum zu übervorteilen, und all der Spott und Hohn, der jüngst (nicht ohne Grund) über den englischen Händler und den englischen

Arbeiter ausgegoffen worden ist — Leute, die ebenso ehrenhaft wären wie wir, wenn wir sie nicht zwängen, uns zu betrügen und sie dafür belohnen, wenn sie es thun.

Wenn nun das Publikum etwas von der Kunst, das heißt der Ausführung der durch den Menschen hergestellten Dinge, die als vortrefflich bezeichnet werden muß, wüßte, würde es Betrug in dem Punkte nicht dulden; und wenn das wirkliche Ding nicht zu haben wäre, ohne dasselbe auskommen lernen und nicht glauben, daß seine Sittenfeinheit dadurch litte.

Eine einfache Umgebung, selbst die schmuckloseste, ist kein Uebel, sondern die eigentliche Grundlage zur Verfeinerung: ein mit Sand bestreuter Fußboden und getünchte Wände, und grüne Bäume und blumige Wiesen und frisches Wasser außerhalb; oder ein düsterer Palast inmitten des Rauchs mit einem Regiment Hausmädchen, die immer in Thätigkeit sein müssen, um den Schmutz zusammen zu schmieren, daß er weniger bemerkt wird: welche dieser beiden Wohnstätten, meinen Sie, zeugt von dem feinsten Geschmack oder ist die geeignetste für einen Gentleman?

Ich sage also, daß, wenn Sie nicht vermögen, wirkliche Kunst lieben zu lernen, Sie wenigstens lernen sollten, unechte Kunst zu hassen und von sich zu weisen. Es geschieht nicht so sehr darum, weil die jämmerlichen Dinge, die sie hervorbringt, so häßlich und einfältig

und nutzlos sind, das ich Sie auffordere, sie von sich zu werfen; vielmehr darum, weil sie nur das äußere Symbol für das Gift, das sie in sich bergen, sind: blicken Sie durch sie hindurch und machen Sie sich klar, was alles zu ihrer Hervorbringung beigetragen hat, wie vergebliche Arbeit und Sorge und Unehre ihre Gefährten von Anfang an gewesen sind — und dies alles wegen Spielereien, die kein Mensch wirklich braucht! Lernen Sie, ohne sie zu verkommen; es liegt Tugend in diesen Worten; eine Gewalt, die, wenn recht gebraucht, dem Angebot mechanischer Arbeit und der Nachfrage danach Einhalt thun wird, so das sie bei ihrem letzten stehen bleiben muß: der Herstellung von Maschinen.

Und die Einfachheit des Lebens würde dann jenes Sehnen nach Schönheit erzeugen, das im Herzen der Menschen noch nicht erstorben sein kann, und wir wissen, das nichts dieses Verlangen befriedigen kann als mit Verständnis ausgeführte Arbeit, die sich allmählich zu erfinderischem Schaffen erhebt; welches alle „Arbeiter“ zu Handwerkern, zu Künstlern, zu Menschen umwandeln wird.

Nun habe ich Ihnen zu zeigen versucht, wie die Uebereilung der heutigen Civilisation, begleitet von der tyrannischen Organisation der Arbeit, die zur vollständigen Entwicklung des Wettbewerbs im Handel notwendig war, den Leuten, vornehmen wie geringen,

im großen die Augen zur Wahrnehmung und die Hände zur Hervorbringung jener Volkskunst genommen haben, die einst der beste Trost und die beste Freude war, die die Welt bieten konnte: ich habe Sie gebeten, dies nicht leicht zu nehmen, sondern als ein schweres Mißgeschick anzuleben: ich habe Sie erlucht, danach zu streben, diesem Uebelstand abzuhelpen: erstens indem Sie, was von der Schönheit der Erde noch vorhanden ist, eiferfüchtig hüten und ernstlich zurückzuerlangen suchen, was davon verloren gegangen ist; und dann, indem Sie den Luxus aufgeben, um sich der Kunst hinzugeben, wenn Sie können, oder, wenn Sie wirklich in Ihrem kurzen Leben nicht lernen können, was Kunst bedeutet, um wenigstens ein einfaches Leben, wie es Menschen zukommt, zu führen.

Durch alle meine Ausführungen habe ich Ihnen in Wirklichkeit eins aufnötigen wollen — Achtung vor dem Leben des Menschen auf der Erde: lassen Sie das Vergangene vergangen sein, jedes Atom davon, das nicht mehr in uns lebt: lassen Sie die Toten ihre Toten begraben, aber wenden wir uns den Lebenden zu und treten wir mit nicht endendem Mut und soviel Hoffnung, als wir können, dem entgegen, das die Erde in Zukunft zu einer Stätte der Freudlosigkeit wird.

Was haben wir in dieser Hinsicht zu hoffen

17
34
01
A)
1-

oder zu fürchten? Nun, denken wir daran, das in jenen vergangenen Tagen, deren Kunst so ruhmreich war, nichtsdestoweniger viel von dem, was von Rechts wegen zum Leben des Menschen auf Erden gehört, vernachlässigt wurde; und es geschah vielleicht zur Strafe für diese Nachlässigkeit, das die Kunst unsern Händen überliefert wurde, um sie zu verstümmeln: uns, die wir durch unser eifriges Jagen nach jenen Dingen, die unsere Vorfahren vernachlässigt hatten, und nach andern Dingen, die sich uns, nicht selten vielleicht, um uns irre zu führen, auf unserm eiligen Lauf zu enthüllen schienen, blind gemacht worden waren.

Und von dem, wofür wir blind gemacht worden waren, war nicht alles wertlos: ja, das meiste davon wurzelte tief in der Seele der Menschen und war zu ihrem Leben auf Erden notwendig und hat noch Anspruch auf unsere Achtung: lassen Sie uns diese Erkenntnis zu unserer andern Erkenntnis fügen: und es wird noch eine Zukunft für die Künste geben. Lassen Sie uns daran denken und von Einfachheit umgeben unsere Augen der wirklichen Schönheit, an der alle teilhaben können, zuwenden: dann kann sich, wenn auch die Zeiten schlimmer werden und kein Bruchteilchen der älteren Kunst mehr zu unserer Belehrung übrig bleibt, dennoch die neue Kunst unter uns erheben, und wenn sie auch die Hände eines Kindes und

das Herz eines bekümmerten Mannes hätte, kann sie uns dennoch bis zu besseren Zeiten als Zeichen unserer Achtung vor dem Leben des Menschen auf Erden dienen. Denn wenn wir in der That den Banden stumpf machenden Luxus' und thörichter Gewohnheit entronnen sind, können wir endlich Augen haben zu sehen: und werden einander viel über die Freude am Leben um uns zuzustammeln haben: über die Gesichter der Leute auf den Strassen, auf denen zu lesen ist, ob sie fröhlich oder sorgen- oder hoffnungsvoll sind, die die ganze Geschichte ihres Lebens erzählen; über die Stücke der Natur, die sich dem Blicke der Eifrigsten unter uns erschließen werden; über Vögel und Tiere und die kleinen Welten, in denen sie leben; über den Himmel, der sich selbst in der Stadt über uns wölbt und die Wolken, die an ihm hinziehen; über des Windes Hand an den schlanken Bäumen, und seine Stimme in ihren Zweigen, und über alle die immer wiederkehrenden Thaten der Natur; auch würde nicht ausbleiben, das die an unserm Haus vorbeiführende Strasse oder der Fluß, der daran vorüber fließt, uns vom Lande und den Verrichtungen des Menschen auf Feld und Hügel erzählen. Und dabei werden wir über die Zeiten nachzusinnen beginnen, in denen alle Vorgänge und Erscheinungen in der Natur den Menschen wie reine Wunder vorkamen, aber dennoch so von ihnen

geliebt wurden, daß sie ihnen menschliche Namen gaben und menschliche Thaten zuschrieben; und manches Mal wird die Erinnerung an die Thaten der Vergangenheit und an die Bestrebungen jener mächtigen Völker in uns aufsteigen, deren Tod unser Leben, deren Sorge unsere Freude geworden ist.

Wie könnten wir über all dies schweigen? und welche andere Stimme könnte davon reden als die Stimme der Kunst: und welche eine Zuhörerschaft könnte uns, wenn wir von solchen Dingen zu sagen hätten, befriedigen als die, welche alle Menschen, die auf Erden leben, umfaßt?

Zu einer solchen Stimme hofft die Architektur zu werden, und so will sie vernommen sein: auf die Weise will sie leben oder sonst sterben: und es ist an uns, die wir jetzt leben und zwischen Vergangenheit und Zukunft stehen, zu sagen, ob sie leben oder sterben soll.

Dieser Vortrag wurde von William Morris vor der Kunstgenossenschaft und Zeichenschule in Birmingham gehalten und erschien in der englischen Ausgabe bei Longmans, Green & Co. in London © Die Uebertragung rührt von M. Schwabe in Leipzig her © Satz und Druck wurden besorgt in der Offizin von E. Haberland in Leipzig © © ©